

Verleihung
des
Kulturpreises 2021
der
Stadt Rosenheim
am
13. Mai 2022

Eine Dokumentation

Programm

Musikstück

Guillaume Balay (1871 – 1943)

Andante und Allegro

Trompete: Vincent Paul, Klavier: Severin Weidmann

Begrüßung Oberbürgermeister Andreas März

Musikstück

Domenico Dragonetti (1763 – 1846)

Andante

Kontrabass: Raphael Bauer, Klavier: Wakako Tani

Laudatio Hans Krieger

Überreichung der Urkunde an Herrn Gruber

Dankesrede Ludwig Gruber

Musikstück

Claude Debussy (1862 – 1918)

Images I: Reflets dans l'eau

Klavier: Severin Weidmann

Empfang

Begrüßung

Andreas März, Oberbürgermeister der Stadt Rosenheim



Sehr geehrte Damen und Herren,

nach dieser wundervollen musikalischen Einleitung möchte ich mich zunächst ganz herzlich bei Vincent Paul (Trompete), Severin Weidmann (Klavier) bedanken. Weiter werden uns musikalisch Raphael Bauer (Kontrabass) und Wakako Tani (Klavier) der Talentförderklasse unserer Musikschule bei der heutigen Feier begleiten. Ich begrüße sehr herzlich den Kulturpreisträger 2021 der Stadt Rosenheim, Herrn Ludwig Gruber, seine Familie, die Vertreterinnen und Vertreter der Stadt sowie des Stadtrates, des Landkreises, der Presse und alle heute geladenen Ehrengäste zur Kulturpreis-Verleihung hier im Hans-Fischer-Saal der Musikschule Rosenheim. Ihr zahlreiches Kommen beweist die große Wertschätzung des künftigen Kulturpreisträgers der Stadt.

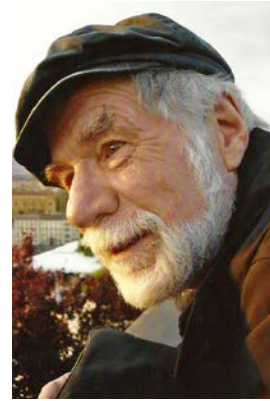
Sehr herzlich begrüße ich den Laudator, Herrn Hans Krieger, der anschließend das Wirken und die Persönlichkeit von Ludwig Gruber ausführlich beschreibt und würdigt.

Drei fachliche Gutachten bildeten die Grundlage für die Entscheidung des Stadtrats, Ludwig Gruber mit dem Kulturpreis der Stadt Rosenheim auszuzeichnen. Robert Berberich, ehemaliger Kulturreferent der Stadt, Dr. Bernhard Haßlberger, Weihbischof im Erzbistum München und Freising sowie Rudolf Eberhardt, Mitglied im Kunstverein Rosenheim und Beirat im Vorstand des Kulturfördervereins Prien, sowie Jury-Mitglied der jährlichen Ausstellung „Kunst im Chiemgau“, reichten unabhängig voneinander fundierte Beurteilungen des Preisträgers ein. Ich darf auszugsweise aus zwei Gutachten zitieren: Robert Berberich beschreibt Ludwig Gruber „als Persönlichkeit, die wie kaum eine andere das kulturelle, gesellschaftliche und geistige Klima und Profil der Stadt Rosenheim von den siebziger Jahren an bis in die jüngste Vergangenheit geprägt hat. Während seiner fast dreißigjährigen Tätigkeit als Geschäftsführer des Bildungswerks Rosenheim, dessen Bau er federführend mitgestaltet hatte, baute er dieses zu einer weit über Rosenheim hinaus anerkannten Bildungseinrichtung aus. Darüber hinaus war Ludwig Gruber maßgeblich an der Neugestaltung der Nikolauskirche mit dem Bildhauer Josef Hamberger beteiligt.“

Rudolf Eberhardt schrieb in seinem Gutachten: „Eine der Facetten in der kurvenreichen Biografie von Ludwig Gruber ist die bildende Kunst, sowohl als Vermittler wie als Ausübender, als Veranstalter oder Kurator von Ausstellungen oder Gestalter eigener Kunstwerke. Seit 1988 stellt er in über 30 Einzelausstellungen im Inland sein künstlerisches Schaffen aus und beteiligt sich an Ausstellungen der Kunstvereine in

Rosenheim, Bad Aibling und Prien.“ Auf der Grundlage der Gutachten hat der Stadtrat in seiner Sitzung am 28. Juli 2021 einstimmig beschlossen Sie, Herr Gruber, für Ihre vielfältigen Verdienste um das Rosenheimer Kulturleben, Ihr kulturelles Lebenswerk und Engagement in der Erwachsenenbildung und dem künstlerischen Schaffen, mit dem Kulturpreis 2021 der Stadt auszuzeichnen. Sie haben mich persönlich mit Ihrem kulturellen Schaffen, besonders auf dem Gebiet der Erwachsenenbildung überzeugt und ich freue mich, dass die Stadt Rosenheim mit Ihnen einen würdigen Preisträger ausgewählt hat. Nach dem offiziellen Programmteil lade ich Sie alle ganz herzlich zu einem kleinen Empfang ein und freue mich auf einen persönlichen Austausch mit Ihnen.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit und übergebe das Wort, nach einem musikalischen Intermezzo, an den Laudator Hans Krieger.



Laudatio

Hans Krieger, Publizist, Kulturkritiker, Autor

Spät sind wir dran mit dieser Preisverleihung, arg spät. Und als feierlicher Akt mit Publikum wäre sie beinahe sogar ganz ausgefallen – wegen der Angst vor der Corona-Pandemie, die sich mit Kultur gar nicht gut verträgt.

Kann ich da meine Lobrede eigentlich noch so halten, wie ich sie im Spätsommer letzten Jahres niedergeschrieben habe, also vor acht Monaten? Damals hatte ich sie damit begonnen, daß Ludwig Gruber ganz sicher der einzige Mensch sei, den die Preisvergabe an ihn überraschen konnte. Er hatte mir nämlich versichert, das Schicksal der drohenden Preisüberschüttung habe ihn gänzlich unvorbereitet im Zustand totaler Ahnungslosigkeit ereilt. Ein Dreivierteljahr später aber ist auch die aufregendste Überraschung verpufft.

Trotzdem lohnt es sich, bei dem Thema „Überraschung“ noch einen Moment zu verweilen. Ein Künstler muss ja bemerkenswert uneitel sein, um durch das Hineingeraten in die Rolle des Preisträgers überrascht werden zu können. Vor allem, wenn er selbst so viel dazu beigetragen hat, den Verdacht der Preiswürdigkeit auf sich zu ziehen. Ludwig Gruber hat ja nicht nur das katholisch geprägte, aber enorm weltoffene Bildungswerk Rosenheim viele Jahre lang geleitet und dem Kulturleben der Stadt mit einem anspruchsvollen Veranstaltungsprogramm nachhaltige kreative Impulse und überregionale Ausstrahlung gegeben. Er hat sich auch zu einem Bildkünstler von höchster Eigenständigkeit entwickelt, dessen meditativ grundierte Zeichensprache ganz und gar zeitgenössisch ist und zugleich absolut unabhängig von den Launen des sogenannten Zeitgeistes.

Es gibt Kunstwerke, die uns beim ersten Sehen überrumpeln, beim zweiten Mal noch ein bisschen interessant scheinen, und beim dritten Mal wenden wir uns gelangweilt ab. Und es gibt andere Kunstwerke, die werden immer geheimnisvoller und überraschender, je länger wir sie kennen. Jahrelang haben wir sie oft gesehen, vielleicht beinahe täglich, und noch immer ist es so, als sähen wir sie jetzt zum ersten Mal. Nicht etwa, weil wir irgendein Detail übersehen hätten, das uns nun plötzlich auffällt. Sondern weil diese Kunstwerke an Grundgeheimnisse des Weltbestandes und des Menschenlebens rühren, die zu spüren, aber nicht zu begreifen sind und immer geheimnisvoller werden, je mehr wir von ihnen wahrnehmen, so daß wir aus dem Staunen nicht herauskommen. Nicht Gewöhnung stellt sich ein, sondern die erlebte Überraschung nährt unterschwellige Sehnsüchte, deren Aufdämmern beim erneuten Anblick des Kunstwerkes als beglückende neue Überraschung empfunden wird.

Der französische Essayist und Poet Paul Valéry hat für dieses Paradox die Formel „Überraschung durch das Erwartete“ geprägt. Gerade das vertraut Gewordene und als Vertrautes Erwartete überrascht immer wieder neu, weil es geheimnisvoll bleibt.

Kunstwerke von solch innerer Spannweite gelingen Künstlern, die verstanden haben, worin die eigentliche Autonomie der Kunst besteht. Nämlich in der Unbeeindruckbarkeit durch die Verführungskräfte der Märkte: des Marktes der Sammler und Händler (also des Geldes) wie auch des Marktes der Theoriewächter (also der Eitelkeit). Solche Künstler sind noch vertraut mit der Grammatik der Kunst, mit den Gesetzlichkeiten der Formkräfte und der Gestaltfindung, und sie spüren noch, daß diese formalen Gesetzlichkeiten mit menschlichen Grundbedürfnissen in Verbindung stehen.

Solch ein Künstler konnte Ludwig Gruber vielleicht auch deshalb werden, weil er nicht nur Künstler ist, sondern in seinem langen und bewegten Leben verschiedene Dimensionen des Menschseins durchmessen hat – zwischen politischer Mühsal und bergsteigerischer Naturlust, zwischen lokaler Bildungsarbeit und internationaler Entwicklungshilfe. Ein wagemutiger, aber trittsicherer Bergsteiger war er lebenslang nicht nur im wörtlichen, sondern auch im übertragenen Sinne. Ludwig Grubers Leben und Wirken erinnert uns daran, daß zu dem, was wir Kultur nennen, nicht nur die glanzvoll überwölbende Ästhetik gehört, sondern alles, was dem Miteinander der Menschen Struktur, Orientierung und Sinn gibt.

Das Erwartbare zeigte sich früh. Schon der Schüler Ludwig Gruber gewann seinen ersten Kunstpreis, vergeben vom Gymnasium in Mainburg. Und auch damals schon traf dieses Schicksal einen total Überraschten. Denn Ludwig Gruber war felsenfest überzeugt gewesen, den Preis würde ein Freund von ihm erhalten, der weniger „formgebunden“ malte als er und sehr effektiv die Farben direkt aus der Tube auf den Malgrund drückte. Man kann an dieser Geschichte auch sehen, daß es seinen Preis kosten kann, einen Preis zu gewinnen: der unterlegene Konkurrent war so verbittert, daß die Freundschaft zerbrach. Materiell bestand der Preis damals aus einem doppelstöckigen Malkasten. Der heutige Preis, verliehen in einer Zeit des größeren, wenn auch sehr ungerecht verteilten Wohlstandes, dürfte etwas stattlicher dotiert sein.

Der Malkasten hatte bald wieder ausgedient, denn das Mainburger Gymnasium führte nur bis zur Mittleren Reife. Der Weg zum Abitur hätte in Landshut fortgesetzt werden müssen, und das überstieg die finanziellen Möglichkeiten der Eltern. Der 17jährige Ludwig, der

so gerne Landkarten zeichnete, ließ sich zum Vermessungsingenieur ausbilden und arbeitete dann als Straßenplaner im Straßenbauamt Rosenheim. Seine politische Wachheit und seine Präsenz im öffentlichen Leben war aber bald so offenkundig, daß 1964 die CSU das vielversprechende Jungtalent abwarb und zum hauptamtlichen Sozialreferenten in der Landesleitung berief. Eine Nähe zur CSU war angebahnt durch das Vorbild des Vaters, der Stadtrat in Mainburg war und den Knaben Ludwig oft zu politischen Veranstaltungen mitgenommen hatte.

Für Ludwig war es vor allem die Katholische Soziallehre, die Solidari-tätsvision Oswald von Nell-Breunings, was ihn zur CSU hinzog, deren Arbeitnehmerflügel, die Christlichen Sozialausschüsse, teilweise kapitalismuskritischer war als die Sozialdemokraten. Aber auch von der kraftstrotzenden Persönlichkeit eines Franz Josef Strauß war Gruber anfangs begeistert. Die Begeisterung hielt allerdings nicht lange an. Je klarer Gruber den autoritären Charakter des hemmungslosen Macht-menschen Strauß durchschaute – der ihm überdies wegen seines Eintretens für die betriebliche Mitbestimmung mit Rausschmiss drohte – desto tiefer wurde auch die innere Distanz zur Partei.

Da war es wie eine Erlösung, daß die Konrad-Adenauer-Stiftung einen Entwicklungsdienst-Einsatz in Bolivien anbot, der nicht nur eine vorläufige Existenzsicherung für die kinderreiche Familie versprach, sondern auch ein vielfach anregendes Tätigkeitsfeld mit neuen Erfahrungen, neuen Herausforderungen und neuen Abenteuern. Die Abenteuer freilich waren lebensgefährlich in diesem krisengeschüttelten Land, wo ultrarechte Todesschwadronen einen faschistischen Präsidenten an die Macht putschten. Bereichert um tiefe Einblicke in die innere Zerrissenheit Lateinamerikas, aber auch in die Kulturen der Indianer, kehrte Gruber mit seiner Frau und seinen fünf Kindern nach Bayern zurück.

Abgeschlossen war das Kapitel Bolivien damit nicht, wie das Buch „Ich denke an Bolivien“ beweist, das Gruber 1988 veröffentlichte, nachdem er im Auftrag von Misereor erneut dieses Land bereist hatte, das von einer korrupten Oberschicht und profitgierigen Konzernen aus Europa und den USA ausgeplündert wurde. Gruber erweist sich hier als sprachsouveräner Schriftsteller, der packend zu erzählen weiß. Sein Hauptinteresse gilt neben der wilden Schönheit der Landschaften den Lebensbedingungen der indigenen Bevölkerung, die in Bolivien noch die Mehrheit ist – ihrer Verelendung wie ihrem erwachenden Selbstbewusstsein. Und nicht zuletzt ihrer Religiosität, die das übernommene Christentum mit dem Gemeinschaftssinn der eigenen Tradition anreichert und damit zu gelebter solidarischer Alltagspraxis macht. Gruber dürfte hier fruchtbare Impulse aufgenommen haben für die neue

Aufgabe, die nach der Rückkehr nach Bayern auf ihn wartete: Aufbau und Leitung des Bildungswerkes Rosenheim. Und es ist kennzeichnend für Grubers umfassende Bildung und souveräne Ausstrahlung, daß er sich als quasi prädestiniert erwies für diese Funktion, obwohl er weder Abitur noch Universitätsstudium vorzuweisen hatte. Das brauchte er nicht, denn was die Bildungspolitik ihm schuldig geblieben war, das hatte er sich selbst erarbeitet.

Daß Kompetenz sich durch formale Qualifikationen zu erweisen hat, war damals noch nicht so selbstverständlich, wie man heute glaubt. Das passte zu Grubers Denken über die Aufgabe der Erwachsenenbildung: Bildung bestehe nicht darin, Wissen anzuhäufen, sondern das Leben verstehen und meistern zu lernen. Diese Haltung war die Frucht von Erfahrung, aber auch bestätigt worden durch die Inschrift an einem Bauernhaus im Engadin: „Ich hätte so vieles in meinem Leben verstanden, wenn es mir nicht erklärt worden wäre.“ Heute vergessen wir gern, daß Verstehen etwas völlig anderes ist als Wissen und durch Wissen, auch „Information“ genannt, nicht nur gefördert, sondern auch behindert werden kann.

Das Leben verstehen lernen als Grundprinzip der Bildungsarbeit hieß also auch, Konflikte nicht zu scheuen. „Wir fürchten uns nicht vor heißen Eisen“ hieß es in einer von Gruber formulierten Werbeanzeige des Bildungswerkes Rosenheim in den frühen 1980er Jahren. Zu diesen heißen Eisen gehörte zum Beispiel schon früh die Bedrohung der Schöpfung durch die menschengemachte Erderwärmung oder die Frage der Entsorgung des hochgefährlichen Atom-Mülls. Vielleicht nicht nur trotz, sondern auch wegen der Konflikte, die damit für den Programm-Macher eines kirchlichen Bildungswerks unvermeidlich wurden, hat Gruber über die Arbeit am Bildungswerk gesagt, sie sei einem „Traumberuf“ ganz nahegekommen.

Und sie hat sein Selbstbewusstsein so gefestigt, daß er Mut fassen konnte, sich einen lange gehegten anderen Lebenstraum endlich doch zu erfüllen: Künstler zu werden. Als Vierzigjähriger überraschte er sich und uns mit einem späten Frühwerk. Natürlich war er Autodidakt. Aber ein Autodidakt, der im eigenen Schauen und eigenen Denken Erkenntnisse entwickelte, die man so an keiner Akademie lernt.

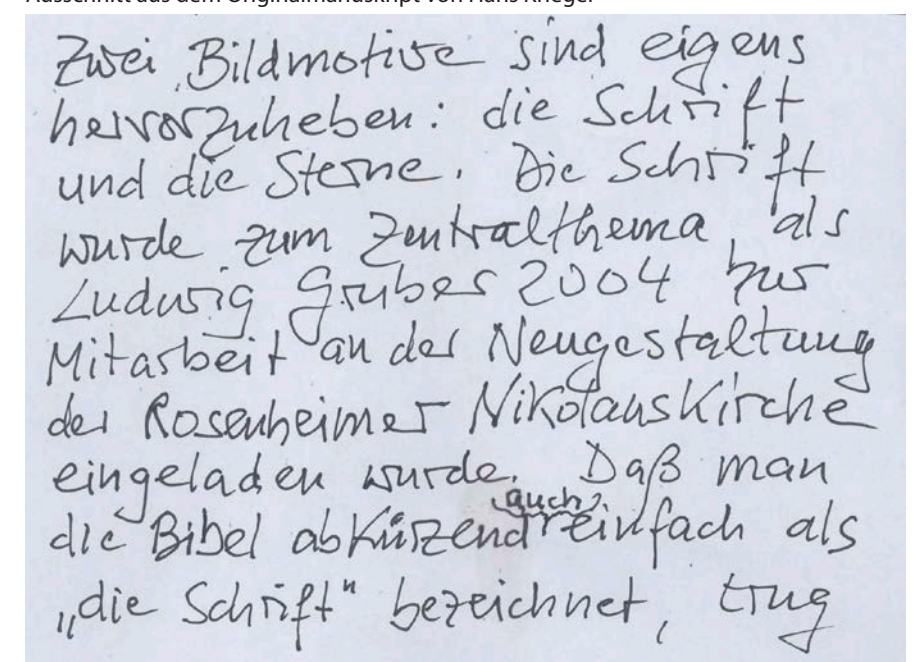
Ein Ostsee-Urlaub wurde zur Initialzündung: Landschaftsmotive waren die ersten Aufforderungen, aus Gesehenem Geformtes zu machen. Und von Anfang an zeigt sich das Bestreben, aus den Zufälligkeiten des Erblickens formale Ordnungsmuster herauszufiltern und in ihren verborgenen Gesetzlichkeiten zu erfassen.

Vorgebahnt und schon im Voraus eingeübt war mit dieser Suche nach dem gestalterisch Wesentlichen der Weg zur Abstraktion. Dies war der Weg zu zeichenhafter Vereinfachung bei gleichzeitig gesteigerter Komplexität der formalen Spannungsfelder, ein Weg zu markanter Gestik bei gleichzeitiger Entrückung in meditative Stille.

Verweilt man lange genug vor den gegenstandsfreien Radierungen, Holzschnitten, Linolschnitten oder Mischtechniken, so kann man das Gefühl haben, den Grundklang des Kosmos und zugleich des eigenen Herzens zu hören. „Vier Wege zur Mitte“ heißt eine Labyrinth-Darstellung aus dem Jahr 2003, und „Weg zur Mitte“ könnten viele Bilder Ludwig Grubers heißen. Sie heißen aber nicht so und sind auch in der Regel nicht so direkt in ihrer Symbolik. Sie fordern nicht dazu auf, eine scheinbar schwierige Rätselaufgabe zu lösen, sondern laden ein, über ein Geheimnis zu meditieren. Geheimnisse sind, anders als Rätsel, unergründlich. Und der Weg zur Mitte, den das Geheimnis verspricht, hat zwar Richtung und Ziel, aber keinen Endpunkt.

In ihrer expressiven Gefügtheit, ihrer sozusagen subversiven Strenge erinnern die Bilder Ludwig Grubers in ihrer Wirkung manchmal an die Musik Johann Sebastian Bachs. Spürbar wird das Suchen nach geistigen Ordnungskraften, die ein Vertrauen in die Sinnhaftigkeit des Daseins möglich machen, ohne mit traditionellen Beruhigungsformeln einzulullen. Sie überraschen mit Intuitionen, die wir lange erwartet haben, ohne es zu wissen.

Ausschnitt aus dem Originalmanuskript von Hans Krieger



Zwei Bildmotive sind eigens hervorzuheben: die Schrift und die Sterne. Die Schrift wurde zum Zentralthema, als Ludwig Gruber 2004 zur Mitarbeit an der Neugestaltung der Rosenheimer Nikolauskirche eingeladen wurde. Daß man die Bibel abkürzend ^{auch?} einfach als „die Schrift“ bezeichnet, trug

Zwei Bildmotive sind eigens hervorzuheben: die Schrift und die Sterne. Die Schrift wurde zum Zentralthema, als Ludwig Gruber 2004 zur Mitarbeit an der Neugestaltung der Rosenheimer Nikolauskirche eingeladen wurde. Daß man die Bibel abkürzend auch einfach als „die Schrift“ bezeichnet, trug zur Entstehung großer Schriftwände in hebräischer und griechischer Sprache wohl ebenso bei wie die außerordentliche graphische Prägnanz der hebräischen Buchstaben, deren Faszination ihn nun eine ganze Weile begleitete.

Sterne vermittelten den Menschen der Antike ein Gefühl des Aufgehobenseins in einer sinnerfüllten kosmischen Ordnung. In der Neuzeit wurden sie Gegenstand des Forschungssehnsüchtes und des Schauderns vor unermesslichen Weiten, in denen der Mensch sich verliert wie ein Stäubchen. Dabei könnte schon neben dem Gehirn einer Stubenfliege die simple Physik des endlosen Alls ziemlich primitiv erscheinen. Und erst recht gilt das für den Vergleich mit dem Erlebnishorizont, dem Denkvermögen und der Erfindungskraft des Menschen.

Ludwig Gruber hat schon als Kind fasziniert über das Rätselwort „Lichtjahr“ gegrübelt. Später blickte er ehrfürchtig ergriffen in das unglaublich dichte nächtliche Lichtpunktgefunkel über den himmelnahen Höhen Boliviens und Tibets. Daß im hohen Alter während eines aufwühlenden Konzerterlebnisses die Gestirne als künstlerisches Motiv Besitz von ihm ergriffen, war also längst vorbereitet. Nicht um ihre naturwissenschaftliche Faktizität geht es dabei, sondern um ihre geistige Bedeutung als Symbole der schöpferischen Energien des Kosmos und Symbole der Sehnsucht der Menschen nach Einheit mit dem Universum.

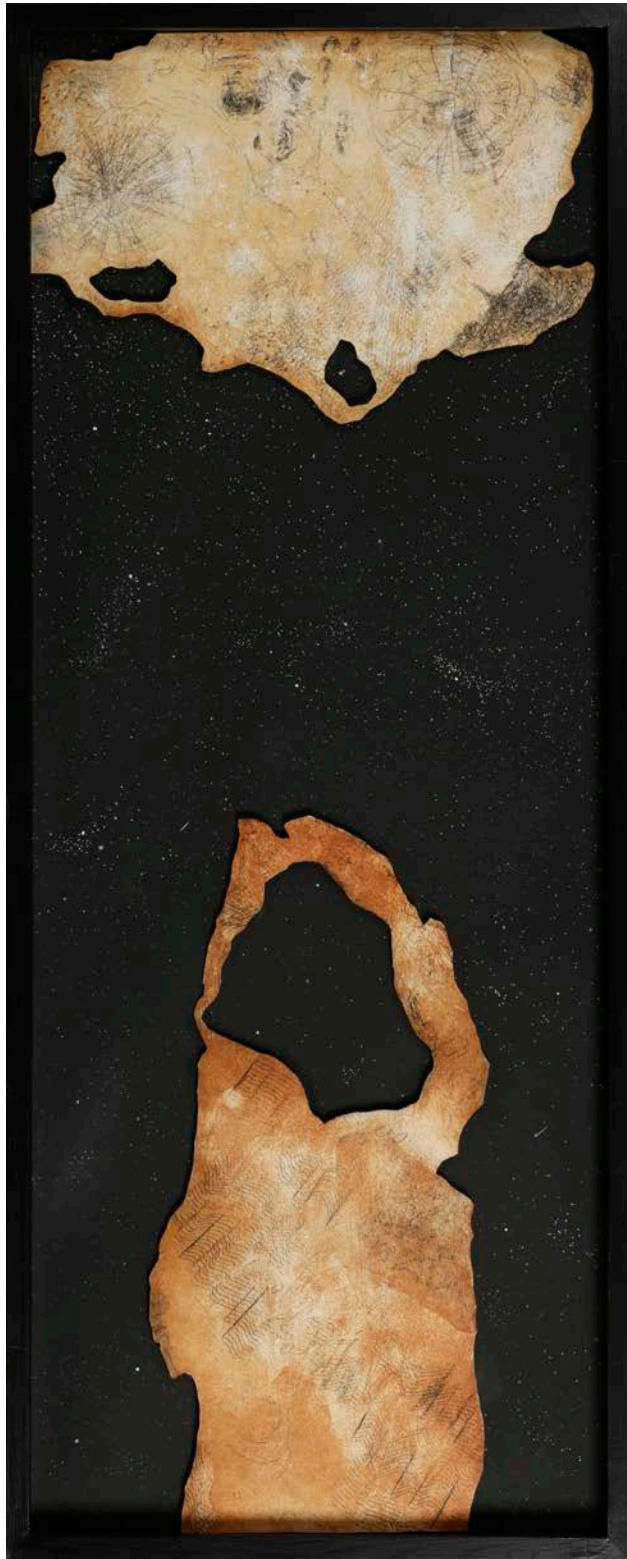
Über die Lebensleistung eines Menschen kann man nur bruchstückhaft reden. Erwähnt werden muß aber noch, daß Ludwig Gruber auch ein Genie der Freundschaft ist. Das gehört durchaus zur Kultur und damit zur Legitimierung einer Kulturpreisverleihung. Denn ohne ein vielfältig verknüpftes Netz persönlicher Gefühlsbindungen und ihre dauerhafte Verlässlichkeit verliert eine Gesellschaft den inneren Zusammenhalt. Ludwig Grubers warmherzige und zugleich diskrete Spontaneität öffnete ihm die Herzen und begründete tiefe emotionale Verbundenheiten, unter anderem mit Berühmtheiten wie dem unvergessenen Bildhauer Sepp Hamberger oder dem CDU-Sozialpolitiker Norbert Blüm, dessen Herz-Jesu-Sozialismus nicht ganz zu seiner Parteizugehörigkeit passen wollte. Grubers Freundestreue war beständig. Beständig blieb auch seine Loyalität zur Katholischen Kirche – trotz bitterster Enttäuschung und trotz seines eher mystischen Religionsverständnisses. Erleichtert hat ihm das die herzhafteste Menschennähe von „Bruder Franziskus“, wie er den jetzigen Papst nennt.

Wir leben in einer Zeit der Unsicherheit und der Angst. Die Gefahren der Corona-Pandemie sind nicht gebannt. Die Vorboten der Klimakatastrophe mehren sich, und die letzte Frist, das Allerschlimmste abzuwehren, schwindet dahin. Der Ukraine-Krieg führt uns drastisch vor Augen, wie weit wir entfernt sind von der Fähigkeit zum Frieden in der Welt. Wie viel Hoffnung können wir noch haben? Und welche Bedeutung haben in so bedrohlicher Lage noch die subtilen Freuden der Kunst?

Vaclav Havel, der furchtlose Dissident in der kommunistischen Tschechoslowakei und dann nach 1989 der mutmachende Staatspräsident seines Landes, Vaclav Havel hat einmal gesagt: „Hoffnung ist nicht die Überzeugung, daß etwas gut ausgeht. Hoffnung ist die Gewissheit, daß etwas Sinn hat – egal, ob es gut ausgeht oder nicht.“

In diesem Sinn wünsche ich Dir, lieber Ludwig, hoffnungsfrohes weiteres Schaffen. Und uns allen Offenheit und Wachheit für das geistige Potential, das geweckt und genährt werden kann durch die Kunst - Kunst als ein Sensibilitätstraining und als Hilfe, Verankerung zu finden in dem Geheimnis, das wir selbst sind.

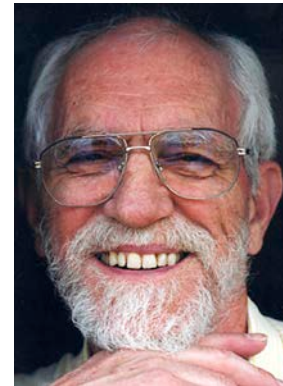
(Dieser Text wurde auf Wunsch des Autors nach den Regeln der alten Rechtschreibung gesetzt).



Ludwig Gruber, „Außerirdische Begegnung“
Farbradierung vor Karton, 117x47 cm, 2021

Dank

Ludwig Gruber, Preisträger
Vorgetragen von Maria Wagner



Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister,
verehrte Damen und Herren des Rosenheimer Stadtrats,
liebe Mitglieder meiner – nicht gerade kleinen – Familie,
meine sehr verehrten Damen und Herren!

Sie, Herr Oberbürgermeister, haben als Oberbayer einem Niederbayer, einem Hollerdauer aus dem Land der Hopfenzupfer, eine mit großer Wertschätzung verbundene Auszeichnung verliehen. Ein Blick in die Liste der bisher 22 Preisträgerinnen und Preisträger belegt dies in eindrucksvoller Weise. Mit neun von ihnen war oder bin ich durch meine Tätigkeiten oder sonst freundschaftlich verbunden. Ich weiß also um die herausragenden Leistungen eines Musikers Fritz Kernich oder einer Brauchtumpflegerin Annette Thoma, der Maler und Bildhauer Rolf Märkl und Erika Maria Lankes, des Malers Fried Stammberger, des Bildhauers Josef Hamberger und des Typografen Josua Reichert.

Da habe ich mich in den zurückliegenden Wochen öfter mal gefragt, ob ich da nicht im falschen Zug sitzen werde, oder ob ich nicht wenigstens von der 1. in die 2. Zugklasse umsteigen sollte. Nachdem aber zweifelsfrei geklärt war, dass nicht in erster Linie der Maler und Druckgrafiker Gruber, sondern der Erwachsenenbildner und in weiteren Kulturbereichen Tätige geehrt werden sollte, bin ich im bereits angefahrenen Zug sitzen geblieben. Damit bin ich der bisher Einzige aus der Zunft der Erwachsenenbildner in diesem erlauchten Kreis. Das freut mich für meine Kolleginnen und Kollegen und auch mich ganz persönlich.

Gestatten Sie mir einen kurzen Rückblick: Damals, nach dem 2. Weltkrieg, als man noch wenig reiste, wusste ich kaum etwas von Ihrer Stadt. Ich wusste, dass die Berge nahe waren und dass es einen Stadtteil „Küpferling“ gibt. Dort wohnte nämlich meine Freundin und spätere Ehefrau Anni, der ich viel verdanke und die mir für viele meiner Tätigkeiten den Rücken freigehalten hat. Sie hatte ich gebeten, mir ein „Zimmer mit Wendelsteinblick“ zu suchen. Ich stand am 1. Januar 1957 ziemlich verloren am Rosenheimer Bahnhof, dem die Spuren der Bombenangriffe noch deutlich anzusehen waren. Ich trug einen fast knöchellangen Kleppermantel – ein Produkt aus dieser Stadt – und war ausgerüstet mit einem prall gefüllten Rucksack und einem handlichen Koffer. Das waren meine Habseligkeiten. Die ersehnten Berge waren nicht zu sehen, denn das Wetter war unfreundlich und abweisend. Meine Freundin begleitete mich zum Zimmer mit – Mauerblick. Diese begrenzte einen kahlen Hinterhof an der Haustätterstraße. Nur ganz oben war ein schmaler Streifen des grauen Himmels zu sehen. So empfing mich Rosenheim am Neujahrstag 1957.

Ich hatte mich als frischgebackener Vermessungsingenieur beim Straßenbauamt Rosenheim beworben und bekam nach anfänglicher Ablehnung die gewünschte Stelle. Ein Rosenheimer Studienfreund hatte, ohne dass ich es wusste, auf diese gleiche, ihm bereits fest zugesagte Stelle freiwillig verzichtet, um sie für mich – nahe bei meiner Freundin – freizumachen. Ein Freundschaftsdienst der Extraklasse, der für immer a u c h mit meinem Rosenheim am 1. Januar 1957 verbunden bleibt.

Haben Sie nun keine Sorge: ich erzähle nicht meine 64 Jahre Rosenheim! Das kulturelle Angebot in jenen Jahren war überschaubar. Die Menschen hatten andere Sorgen. Sie waren mit Wiederaufbau und Wirtschaftspolitik beschäftigt. Doch es gab immerhin eine beachtliche Städtische Gemäldegalerie, einen Kunst- und einen Musikverein. Bei näherer Betrachtung zeigten sich auch ein vom Wohnzimmer des Ehepaars Brandmayer aus geleitetes Bildungswerk, eine „Chorsingschule“, ja sogar ein Kabarett „Bügelbrett“ brachte jugendlichen Schwung in die Stadt.

Kirchliche Aktivitäten waren wenig begeisternd. 1962 wurde dann erstmals der Rosenheimer Kulturpreis an die Malerin Maria Caspar Filser, die in Brannenburg lebte, verliehen. Für all das brauche ich mich heute nicht zu bedanken. Es zeichnet nur das Stimmungsbild einer Kulturlandschaft, in die ich mehr zufällig hineingeraten war. Der wirtschaftliche Aufschwung warf aber auch zunehmend Schatten übers Land. Soziale Schiefen wurden sichtbar. Gastarbeiter kamen in Scharen und brauchten neben einem Arbeitsplatz auch menschliche Zuwendung. Verantwortliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Betrieben, auch die nicht gewerkschaftlich gebundenen, verlangten nach Fortbildung, um mitgestalten zu können.

Wir, ein kleiner Kreis kirchlich engagierter Freunde, gründeten 1959 das „Sozialseminar Rosenheim“, boten Kurse in Arbeits- und Sozialrecht, Soziallehre, Sozialethik und in Rhetorik an. Der Zulauf war überwältigend. Geld war knapp, geeignete Veranstaltungs- und Unterrichtsräume fehlten völlig. So ackerten wir 10 Jahre lang. Hier in diesem Haus, dem ehemaligen Kolpinghaus, spielte sich vieles ab. Im Rückgebäude, dem ehemaligen Pferdestall der Post, bauten wir mit Spendengeldern und viel handwerklicher Eigenleistung einen Seminarraum aus – ein Novum in Rosenheim. Einen vorhandenen Fahrradschuppen wollten wir in eine Lehrküche verwandeln. Das aber misslang.

Nach 10 Jahren feierten wir Gründungsjubiläum. Julius Kardinal Döpfner, einer der Einflussreichsten der katholischen Weltkirche und unser Diözesanbischof, kam als Festredner. Dabei geschah etwas Unerwartetes, was mein Leben, das meiner Freunde, was mein Leben, das meiner Freunde, und das der Rosenheimer Öffentlichkeit einschneidend verändern sollte. Der Kardinal hielt nicht nur eine mitreißende Rede. Er hörte uns aufmerksam zu, fragte interessiert nach und war unseren Bitten um Unterstützung für den Bau eines katholischen Zentrums der Erwachsenenbildung zugetan. Dann kam noch am gleichen Abend, hier in diesem Haus, unten in der legendären „Meisterstube“, der alles verändernde Satz aus dem Mund des Kardinals: Machen sie mir ein sauberes Konzept, dann haben sie meine Zustimmung“.

Dieses Jubiläumsgeschenk war Vertrauen im Übermaß. Und der Kardinal hielt Wort. Nirgends in der Republik gab es ein vergleichbares Modell. Alles musste neu erdacht werden. Wir träumten von einem offenen Haus der Begegnung. Der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber hat der Welt ein Wort geschenkt, das zu den großen Lebensweisheiten gehört und das uns bei der Verwirklichung unserer Pläne zum Leitbild unserer Arbeit werden sollte:

„Alles wirkliche Leben ist Begegnung“

Das gilt von Mensch zu Mensch ebenso wie vom Kunstwerk zum Betrachter. Das ist eine der Grundformeln kulturellen Arbeitens.

Der Dank für das Vertrauen des Kardinals uns jungen Rosenheimern gegenüber, die weder in der Erwachsenenbildung ausgebildet noch in der Kirche ein wichtiges Amt bekleideten, lässt mich bis heute immer wieder in die Gruft des Münchner Doms hinabsteigen, wo der Kardinal begraben liegt. Des Kirchenmanns mutige Entscheidung ist somit die Grundlage auch für diesen heutigen Tag. Mein Leben hätte einen anderen Lauf genommen. Ohne ihn wäre an der Pettenkoferstraße kein Treffpunkt entstanden, wo sich in den zurückliegenden 45 Jahren Tausende Frauen und Männer, Jugendliche und Kinder mit anderen austauschen konnten, wo sie Hilfe und Trost in schwierigen Lebenssituationen fanden, wo sie das Leben in Gemeinschaft mit anderen feiern konnten.

Zu danken ist aber nicht nur dem Kardinal. Dank gebührt all meinen Mitstreitern und Wegbegleitern, allen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, all jenen, die mitgedacht, mitgestaltet und mitverantwortet haben, ob sie Rosa, Renate, Gertrud, Margit, Rosmarie, Jochen, Tschortscho oder Toni heißen. Viele von ihnen verdienten ebenso einen Preis.

Ohne sie alle wäre vieles nicht gelungen. Ich nehme daher die Auszeichnung in ihrer aller Namen entgegen. Ich denke dabei besonders an Michael Kleeberger. Wir schauten damals nicht auf die uns zugedachten Rollen als Vorsitzender und Geschäftsführer, sondern wir taten – oft bis spät in die Nacht – was gerade getan werden musste. Tagsüber hatten wir unsere beruflichen Aufgaben zu erfüllen.

Als ich dann für zwei Jahre in Bolivien zur Entwicklungshilfe war, musste er, oft ziemlich alleine, das „Schiff Bildungswerk“ durch schweres Wasser steuern. Die hohen Wellen kamen von großen Umbrüchen in der Erwachsenenbildung im Landkreis, in der Diözese und im Freistaat, des weiteren von seiner Übernahme kommunal-politischer Verantwortung und von der Bewältigung persönlicher Neuorientierung. Seine Hand am Ruder hat das Bildungswerk eine entscheidende Strecke vorangebracht. Herzlichen Dank, lieber Michael! Es ist mir aber auch sehr wichtig, denen zu danken, die Michael Kleeberger als Vorsitzende des Vereins Bildungswerk nachgefolgt sind: Professor Georg Kraus und Erika Vögl. Mit ihnen habe ich stets vertrauensvoll zusammengearbeitet. Sie haben entscheidend dazu beigetragen, dass es bei der Verwirklichung eines engagierten Veranstaltungsprogramms zwischen Ehren- und Hauptamtlichen nie ernsthaft geknirscht hat.

An dieser Stelle muss ich eine Begrüßung nachtragen. In unserer Mitte befindet sich eine aus Bonn angereiste Frau, deren verstorbener Mann, Norbert Blüm, der langjährige Bundesarbeitsminister, schon sehr früh mit Rosenheim verbunden war. Genau in dem Jahr, als er 1969 erstmals in den Deutschen Bundestag gewählt wurde, verfasste er den Text der Festschrift zu 10 Jahren Sozialeseminar. Damals wurden wir gefragt: Wer ist dieser Norbert Blüm, der so toll schreiben kann? Das war möglich, weil wir zu dieser Zeit schon längst freundschaftlich verbunden waren: mit Norbert Blüm und ebenso auch mit dir, liebe Marita. Danke, dass Du die lange Anreise auf Dich genommen hast, und für die jahrzehntelange Wegbegleitung.

Eigentlich müsste ich vielen in der weiten Welt danken, dass sie mich vertraut machten mit der Kraft ihrer je eigenen Kultur: den Schwarzen in Südafrika und ihren Leiden unter dem menschenverachtenden System der Apartheid, den Menschen im Hochland der bolivianischen Anden in ihrer Erdverbundenheit und auch den indigenen Völkern am Amazonas in ihrem verzweiferten Kampf gegen die Zerstörung des Regenwaldes. Nein, ich will mich in meinem Dank auf diejenigen meiner Freunde beschränken, die in Rosenheim als Kulturschaffende ihre Spuren hinterlassen haben und mich Anteil nehmen ließen an ihrer Leidenschaft für eine menschengerechte Stadt.

Da denke ich an den Bildhauer Sepp Hamberger, der nahezu alle Gotteshäuser unserer Stadt neu gestaltete, an den Maler Heinz Kaufmann und seine Aquarelle und Radierungen, mit denen er kritisch das Baugeschehen seiner Heimatstadt uns und der Nachwelt eindrucksvoll vor Augen führte, und an Rainer Dillen, den Anstoßgeber für den Bau der Rosenheimer Stadthalle und Schöpfer einer einzigartigen Sonnenuhr, die allerdings durch einen städtischen Schulhausbau unseren Blicken entzogen wurde, dafür aber – wie in einem Mausoleum eingemauert - kommenden Generationen als Zeugnis für großmeisterliche Himmelskunde des 20. Jahrhunderts konserviert bleibt. Den drei Freunden schulde ich für mein eigenes bildnerisches Arbeiten allergrößten Dank.

Vieles von dem, wofür dieser Preis gedacht ist, liegt weit zurück. Ich kann nur danken, dass so manche und so mancher von den Stadträten wohl über den eigenen Schatten gesprungen sind, um die Auszeichnung an jemanden zu vergeben, den sie persönlich vielleicht nicht kennen und von dessen Arbeit sie allenfalls vom Hörensagen wissen. Das erfordert Mut und Größe. Ich danke aber auch jenen, die meinen Wurzeln nachgeforscht haben und so glaubten, mich vorschlagen zu können: den Gutachtern, dem Kulturausschuss, den Verantwortlichen des früheren und des jetzigen Kulturamtes. So eine Entscheidung ist bei allem Wohlwollen immer auch ein Wagnis. Denn niemand der potentiellen Preisverdächtigen ist frei von Fehlern, Versäumnissen und Schattenseiten. Niemand, und würde sie oder er sich auch noch so sehr um Vollkommenheit bemühen, wird diese jemals erreichen. Stückwerk bleibt unser Tun, von Irrtum sind wir nicht frei.

Ganz besonders danke ich Dir, lieber Hans Krieger, dass Du vor dem Hintergrund deiner reichen Erfahrung als Kulturkritiker, als Journalist und als Autor von bisher 10 Lyrikbänden meine kulturellen Tätigkeiten zu einer Laudatio zusammengebunden hast. Ich habe mich sehr verstanden gefühlt, wenn Du mein Bemühen um die praktische Umsetzung eines breiten Kulturverständnisses gewürdigt hast.

Hans Küng, der große, vor zwei Jahren verstorbene Theologe, hat zu einem Laudator anlässlich einer Preisverleihung mal gesagt: „Der liebe Gott möge ihnen verzeihen, dass sie mich mit so überreichen Worten des Lobes bedacht haben.“ Und er fügte hinzu: „Er möge aber auch mir verzeihen, dass ich es gerne gehört habe.“ Danke, lieber Hans.

Als ich in jungen Jahren in Rosenheim ankam, war für mich Kultur schmückendes Beiwerk, etwas, was das Leben bunt macht. Heute, nach vielen Jahren kultureller Arbeit in dieser Stadt und

weit darüber hinaus, habe ich gelernt, dass Kultur nicht auf Konzerte, Vorträge oder die Bildende Kunst beschränkt werden, nicht in vereinzelte Nischen gestellt werden darf, sondern dass alle Bereiche des Lebens von ihr durchdrungen sein müssen, wenn dieses unser Leben gelingen soll.

Diesbezüglich waren uns Kulturen früherer Epochen weit voraus. Nicht Wirtschaftlichkeit oder blindes Machtstreben dürfen die höchsten „Messlatten“ unseres Denkens und Handelns legen. Da können Herr Putin und seine religiös sich verstehenden Hintermänner noch so viel Gold auf ihren Dächern und Kirchen und in ihren Palästen erstrahlen lassen, sie sind nicht Ausdruck ihrer Kultur. Ihre Geisteshaltungen und Handlungsweisen verraten sie als Tyrannen und Mörder. Erst wenn sich äußere Erscheinungsformen und innere Haltungen zum Wohlergehen von Mensch und Natur verschwistern, können wir von wahrer Kultur sprechen. Das gilt für alle Zeiten und für alle Systeme, die sich Menschen je erdacht haben. Und machen wir uns nichts vor: Wir alle sind Teil dieser Menschheitsentwicklung und jede und jeder von uns trägt mit an der Verantwortung fürs Ganze.

Zu dieser Erkenntnis bin ich nach 86 Lebensjahren gelangt. Dies gilt - so sehr sie das jetzt verwundern mag - auch für einen verantwortlichen Umgang mit Geld. Geld und Kultur? Geht das zusammen? Damit bin ich fast schon beim letzten Punkt meiner Danksagung. So ein Preis hat auch ein Preisgeld. Gerade in den zurückliegenden Wochen, Monaten und Jahren der Pandemie sind monetäre Verwerfungen bei den Kulturschaffenden besonders sichtbar geworden. Ein 91-jähriger Malerfreund, einst einer der ganz Großen der „Leipziger Schule“, der von der Malerei leben muss, hat mir gesagt: „Seit drei Jahren habe ich kein Bild mehr verkauft.“ Ich danke Ihnen, dass Sie mir mit dem Preisgeld die Möglichkeit geben, hier etwas korrigierend einzugreifen. Das schenkt mir ein großes Maß an innerer Freiheit.

Ganz zum Schluss danke ich den Musikerinnen und Musikern der Musikschule, dass sie mit großem Können und meisterlicher Virtualität der Preisverleihung einen so würdigen Rahmen gegeben haben. Wir alle sind nach dieser langen Zeit der Dürre so hungrig nach originalen musikalischen Klängen. Es bleibt zu hoffen, dass sie nicht erneut verstummen müssen.

Doch trotz einer Pandemie, die die Welt im Würgegriff zu haben scheint, und trotz eines Klimawandels, der große Teile unseres blauen Planeten unbewohnbar machen kann, bleibt uns nur Zuversicht und entschlossenes Zusammenstehen. Es wäre die größte Kulturleistung der Menschheit, wenn ihr die Rettung der Welt gelänge. Viel Zeit bleibt uns nicht.

Herzlichen Dank für all ihr Mitfeiern.

Ich bin zutiefst berührt.



Freitag, 13. Mai 2022 (v.l.n.r.)

Gabi Leicht, 3. Bürgermeisterin der Stadt Rosenheim
Ludwig Gruber, Preisträger
Maria Wagner, Ehefrau des Preisträgers
Andreas März, Oberbürgermeister
Wolfgang Hauck, Kulturreferent der Stadt Rosenheim

